GENDER OPEN REPOSITORIUM

Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen

Kämper, Gabriele

2015

https://doi.org/10.25595/2007

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kämper, Gabriele: *Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen*, in: Hechler, Andreas; Stuve, Olaf (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2015), 240-263. DOI: https://doi.org/10.25595/2007.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Andreas Hechler
Olaf Stuve (Hrsg.)

Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Rechts

unter Mitarbeit von Christian Beeck

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise gefördert von:

Gefördert durch die Aktion Mensch

Hans Böckler Stiftung
Fakten für eine faire Arbeitswelt.

Rosa Luxemburg Stiftung

© 2015 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution-ShareAlike 4.0 International (CC BY-SA 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/.
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung bei Verwendung der gleichen CC-BY-SA 4.0-Lizenz und unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.

www.budrich.de

Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84740695).
Eine kostenpflichtige Druckversion kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-0695-2 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-0841-3 (eBook)
DOI 10.3224/84740695

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de Fotos „Zauberwürfel“ Innenteil und Titelbild: Udi Nir & Sagi Bornstein
Lektorat: Andrea Lassalle, Berlin
Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau

Inhalt

1. Einleitung **7**
Andreas Hechler und Olaf Stuve

2. Pädagogische Praxen **43**

2.1 Weder ‚normal' noch ‚richtig': Geschlechterreflektierte Pädagogik als Grundlage einer Neonazismusprävention 44
Andreas Hechler und Olaf Stuve

Methode: Praxissituationen entgeschlechtlichen 73
Bernard Könnecke, Vivien Laumann und Andreas Hechler

2.2 Du Mädchen! Funktionalität von Sexismus, Post- und Antifeminismus als Ausgangspunkt pädagogischen Handelns 79
Katharina Debus

Methode: Der große Preis 100
Katharina Debus und Andreas Hechler

2.3 Zur Gestaltung Sozialer Arbeit gegen Rechtsextremismus mit Fokus auf Mädchen und Frauen – eine persönliche Bestandsaufnahme 108
Michaela Köttig

2.4 „Dann bin ich ja gar nicht mehr authentisch" – Die Gefahr von Verkürzungen in der pädagogischen Rechtsextremismusprävention 135
Vivien Laumann und Kevin Stützel

Methode: Begriffe diskutieren 151
Chiara Bothe, Katharina Debus und Olaf Stuve

2.5 „Von richtigen Freundinnen und falschen Freunden" – Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus der geschlechterreflektierenden Präventionspraxis in der Jugendarbeit 157
Kai Dietrich und Enrico Glaser

2.6 Rechtsextremismus als Herausforderung für frühkindliche Pädagogik – Analysen und Handlungsempfehlungen 177
Heike Radvan und Esther Lehnert

2.7 Sexualisierte Gewalt und Neonazismus am Beispiel der Kampagne ‚Todesstrafe für Kinderschänder' 193
Patrick Wielowiejski und Lena Rahn

2.8 „Die Kritik hatten wir schon“ –
Entgegnungen auf beliebte Verbalstrategien gegen das Eintreten für Geschlechteremanzipation 217
Sebastian Bubner

2.9 Beharrliche Bilder. Bildsprache und geschlechterreflektierte Neonazismusprävention 223
Andreas Hechler

3. Theoretische Praxen 239

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen 240
Gabriele Kämper

3.2 Wie ein neo-homophober Diskurs funktioniert: Neue rechtskonservative Kämpfe gegen die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt 264
David Nax und Florian Schmitt

3.3 Zur intersektionalen Verfasstheit von Bildern des Ein- und Ausschlusses 284
Meike Günther

3.4 Täterinnenbilder: Geschlecht und Emotion in der Rezeption von Zeitzeug_innen-Erzählungen 303
Katharina Obens

3.5 Zur Renaissance der ‚Erbtüchtigkeit‘ 325
Andreas Kemper

3.6 Überdeterminiert und reichlich komplex. Überlegungen zu Politischer Bildung im Kontext von Postkolonialismus und Postnazismus 343
María do Mar Castro Varela

3.7 Grenzziehungen in der postmigrantischen Gesellschaft: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Rassismus in der Bildungsarbeit vor dem Hintergrund des NSU-Komplexes 365
Juliane Karakayalı

4. Von Neoliberalismus und vom Zaubern – Plädoyer für utopische Momente 383
Katharina Debus

Autor_innenangaben 386

3. Theoretische Praxen

3.1 Stille Post. Reformulierungen radikalisierter Männlichkeit in rechten Diskursen

Gabriele Kämper

Propaganda der Ungleichheit als Antwort auf Gleichheitsversprechen

Als zu Beginn der 1990er-Jahre in Hoyerswerda und Lichtenhagen, in Solingen und Mölln mit brutaler Gewalt gegen Ausländer*innen agiert wurde, war das Entsetzen im vor Einheitsfreude taumelnden Land groß. Die aggressive Jugend auf den Straßen, die Beifall klatschenden Normalbürger*innen, hilflos agierende Sicherheitsorgane und eine seltsam reaktionslose Politik zeigten ein überaus hässliches deutsches Gesicht. So wollte die Gesellschaft sich nicht sehen, so im Ausland nicht dastehen. Hatte bei den Zwei+Vier-Verhandlungen über die deutsche Einheit nicht Margaret Thatcher noch den Advocatus Diaboli gespielt und an die Grausamkeiten erinnert, mit der dieser harmlos aussehende Koloss noch vor Kurzem Europa überzogen hatte? Welch ein Glück für das „glücklichste Volk der Welt" (Momper 1989), dass diese Rolle im Club der freundlichen, einander in Sauna und Strickjacke verbundenen Staatschefs[1] der biestigen Eisernen Lady zufiel. Die Frage nach den politischen und mentalen Spuren des Nationalsozialismus in einem wiedervereinigten Deutschland und Europa konnte so bildkommunikativ sehr schön zusammen mit deren Weiblichkeitsperformance demontiert werden. Solcherart entlastet, einigte man sich darauf, dass Demokratie, Wirtschaftskraft und Westbindung die Friedfertigkeit des neuen Deutschlands garantierten, und ließ den Adepten sein Glück genießen. Doch das Volk – erst das, dann ein, dann wieder das Volk – hatte seine eigenen Vorstellungen. Die neue Größe forderte ihr emotionales Äquivalent: Ein nationales Empfinden, das ebenfalls zu neuer Größe anschwellen sollte.

1 Die Strickjacke von Helmut Kohl im Deutschen Historischen Museum erzählt von der damals legendären Ebene vertraulicher und vertrauter Sauna- und Spaziergänge.

Parallel zum Wendegeschehen erlebte die alte Bundesrepublik einen Schub bei der Institutionalisierung der Frauenpolitik. Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Walter Momper, hatte ein halbes Jahr vor dem Fall der Mauer den damals aufsehenerregenden Berliner Frauensenat mit ebenso vielen Senatorinnen wie Senatoren ins Leben gerufen. Erstmalig wurde ein Ressort Frauenpolitik eingerichtet, dem eine Frauensenatorin vorstand. Die Institutionalisierung der Gleichstellung der Geschlechter nahm Fahrt auf. Das große Versprechen Gleichheit sollte in die Lebensrealität von Frauen Eingang finden, Ungleichheit, Benachteiligung, bevormundende Traditionen und die für privat gehaltene Gewalt ein Ende finden. Frauensenat und Mauerfall, Gleichheit und Einheit, das Politische des Privaten und die große Politik des Nationalen traten nebeneinander – und im Zuge der Neuformulierung der nationalen Idee auch aus- und gegeneinander.

Die für so gefestigt gehaltene deutsche Demokratie hatte nicht nur in den gewaltsam auf den Straßen agierenden vornehmlich als ostdeutsch-jugendlich-männlich-deklassiert perzipierten Rassist*innen eine lautstarke Gegner*innenschaft. Gleichzeitig meldete sich eine die verschiedenen politischen Lager überspannende, ebenfalls fast ausschließlich männliche intellektuelle Elite zu Wort, die mit Vehemenz das Gebot der Gleichheit und damit das Fundament des Demokratischen in Frage stellte. Unter dem Titel *Die selbstbewusste Nation* (Schwilk/Schacht 1994), leitmotivisch angeführt von dem vorab im Wochenmagazin *Der Spiegel* veröffentlichten Essay *Anschwellender Bocksgesang* des Theaterschriftstellers Botho Strauß und von seinen Herausgebern zum „konservativen Manifest" einer sich neu formierenden intellektuellen Rechten deklariert, versammelten sich unterschiedlich prominente Intellektuelle mit dem Ziel, das Menetekel eines schwächlichen, degenerierten und weitgehend wehrlosen Deutschlands an die Wand zu malen. Rettung aus der beschworenen Not verspräche die Rückbesinnung auf nationale Werte und das Erlangen nationalen Selbstbewusstseins. Hier stand nicht die formale Gleichheit oder die demokratische Verfasstheit der Republik zur Disposition, vielmehr ging es um die Behauptung einer als natürlich und rechtmäßig empfundenen sozialen und kulturellen Ordnung, die als Garant der Vormachtstellung bürgerlicher Männlichkeit konstruiert und verteidigt wurde. Die geschlechtliche Fundierung der Argumente und der rhetorischen Figuren erfolgte dabei weitgehend implizit (Kämper 2005).

Im Zentrum der Texte stehen das Selbstbehauptungsbegehren der Nation und damit einhergehende Ein- und Ausschlussverfahren. Im besorgten Gestus fragt Botho Strauß: „Dürfen von uns verwahrloste Kinder zu unseren Feinden werden?" (Strauß 1994: 25). Mit den Kindern sind die Gewalttäter*innen gemeint und die Fragestellung lässt keinen Zweifel daran, dass diese in der familial gedachten Nation ihren Platz haben. Gleichzeitig ist mit dem Begriff

der Verwahrlosung das neurechte Programm der inneren Rekonstruktion der Gesellschaft ins Spiel gebracht, die aus dem Geist von 1968 erfolgten Liberalisierungen zurückzudrängen.

Im Folgenden geht es darum, einen Blick auf Kontinuitäten, Entwicklungen und Brüche in rechten Rhetoriken zu werfen. Dabei interessiert insbesondere das Spannungsfeld zwischen der Implikation und der Explikation von Geschlechterentwürfen. Die rechten Rhetoriken der Nachwendezeit arbeiteten auf vielen Ebenen mit der Evokation gelingender oder scheiternder, krisenhafter oder triumphierender Männlichkeitsbilder. Dabei bedienen sie sich aus einem Fundus sprachlich verankerter und sozial wie kulturell verbürgter Vorstellungen von Geschlechterordnungen und -hierarchien. Die Adaption dieses Fundus erfolgt dabei in je geänderten politischen und gesellschaftlichen Kontexten. Auch wenn dieser Fundus nicht trennscharf von anderen politischen oder Alltagsrhetoriken zu unterscheiden ist, weist er spezifische Figuren und Tradierungen auf. Die Frage gilt den Reformulierungen rechter Sprache in aktuellen politischen Manifestationen und damit der Adaption eines tradierten rhetorischen Apparats an ein jetziges Publikum mit attraktiven Angeboten. Dabei werde ich mich vor allem auf den zwischen Gesellschaftsfähigkeit und der Grenze des noch Sagbaren changierenden Diskurs des rechten Spektrums beziehen, wie er sich aktuell in Form der zwischen rechtem Rand und rechter Mitte bewegenden *Alternative für Deutschland* zeigt und wie er Mitte der 1990er-Jahre im Kontext der *selbstbewussten Nation* als intellektuelles Programm formuliert wird. Wie funktioniert die *stille Post*, mit der die rhetorischen Einflüsterungen dieser Positionierung übermittelt werden?

Zunächst wird ein Überblick über die Befunde meiner Forschungen zum Diskurs der Neuen Rechten der Nachwendezeit mit Blick auf mögliche Kontinuitäten oder Brüche in Bezug auf die aktuellen Reformulierungen neurechter Politik gegeben. Anhand eines kursorischen Abgleichs mit den zentralen Begriffsfeldern der neurechten Diskurse befrage ich dann die aktuellen Diskurse und versuche zu beleuchten, wie die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Entwicklungen in der Frauen- und Gleichstellungspolitik, in der Genderdebatte und der Pluralisierung der Geschlechterentwürfe aufgegriffen werden. Welchen Stellenwert hat dieses gesellschaftspolitische Feld in der Profilierung der rechtskonservativen Akteure*innen und welches Attraktivitätspotenzial lässt sich daraus ableiten? Abschließend werde ich kurze Überlegungen anstellen, inwieweit die erfolgte Analyse für die Konzeptionierung von Handlungsstrategien von Bedeutung sein kann.

Verborgene Seiten: Geschlecht in der Rhetorik der Neuen Rechten im Deutschland der Nachwendezeit[2]

Die folgende Analyse basiert auf der Überlegung, dass politische Sprache ihre Rezipient*innen nicht nur rational, sondern vor allem emotional zu erreichen sucht. Dazu begibt sie sich auf emotional bedeutsame Assoziationsfelder. Für diese ist – so mein Befund – die Ordnung der Geschlechter in ihrer sozialen, kulturellen und psychologischen Dimension konstitutiv. Die Analyse gilt argumentativen Figuren, traditionsgesättigten wie modernen Sprachbildern, Subtexten und Assoziationsketten. Im Fokus stehen die Inszenierung von Geschlechtlichkeit und die Inanspruchnahme kultureller Codierungen von Geschlecht. Beides verhilft der neurechten Rhetorik zu Plausibilität und Überzeugungskraft.

Zunächst wird kurz das Feld der Neuen Rechten und der von ihr verfolgten politischen Ideen skizziert, gefolgt von der Darlegung der Methodik zur Analyse der emotionalen Aufladung politischer Argumente. Dieses Instrumentarium wird bei der Betrachtung der aktuellen Reformulierungen neurechter Argumentationsmuster erneut zum Einsatz kommen.

Die Neuen Rechten

Das Erscheinen der *selbstbewussten Nation* stellte den Höhepunkt einer regen publizistischen Tätigkeit der Neuen intellektuellen Rechten der frühen 1990er-Jahre dar. Diese bildeten keine geschlossene, abgrenzbare politische Formation, ebenso wenig gab es ein erklärtes politisches Programm. Es sind publizistische Aktivitäten, informelle Kommunikationszirkel sowie spezifische ideologische und rhetorische Grundelemente bei gleichzeitiger Kontingenz der Anschlussmöglichkeiten, die ihre Gemeinsamkeiten ausmachen. Diese kontingente Struktur eröffnet eine Vielzahl an Korrespondenzen und Zugangsoptionen für Ideen, ohne programmatisch abschließend zu wirken.

In der *selbstbewussten Nation* versammelten sich vornehmlich geisteswissenschaftlich ausgebildete, mit einer Ausnahme ausschließlich männliche Personen. Prominente Namen wie Botho Strauß, Hans-Jürgen Syberberg oder Ernst Nolte gehörten ebenso dazu wie öffentlich unbekannte Personen. Die politische Herkunft umfasste erklärte Rechtskonservative und Nationalliberale wie Steffen Heitmann und Manfred Brunner, aber auch Personen aus

2 Dieser Abschnitt basiert auf meiner Analyse des Sammelbandes *Die selbstbewusste Nation* (Schwilk/Schacht 1994), die unter dem Titel *Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten* 2005 publiziert wurde (Kämper 2005).

ehemals linken politischen Kontexten wie Klaus Rainer Röhl und Alfred Mechtersheimer.

Die Neuen Rechten präsentieren sich als angriffslustige Tabubrecher, die sich von vermeintlichen Denkverboten oder einer als übermächtig imaginierten linksliberalen Medienwelt nicht einschüchtern lassen. Die Selbstbezeichnung als Neue intellektuelle Rechte gehört in diesen Kontext: Man will sich nicht hinter dem Begriff des Konservatismus verstecken, sondern offensiv rechts sein. Strategisches Ziel ist es, eine kulturelle Hegemonie neurechten Denkens zu etablieren. Dazu gehört, sich nicht am rechten Rand zu bewegen, sondern in die Mitte der Gesellschaft hineinzuwirken. Diese Praxis lässt sich anhand personeller Netze, individueller Lebensläufe und publizistischem Radius der Akteure nachvollziehen.

Gemeinsam ist ihnen ein kulturkritischer Gestus, mit dem sie die Verwerfungen eines nationalvergessenen Deutschlands anprangern. Die Neuen Rechten (im Weiteren auch als ‚Neurechte' oder ‚neurechter Diskurs' genannt) verstanden und verstehen sich als legitime Erben deutscher Geschichte und deutschen Geistes. Nationalsozialismus, Sozialismus und Liberalismus hingegen seien gleichermaßen der deutschen Eigentümlichkeit fremd. Damit stellen sie eine Adaption der in Frankreich als Reaktion auf die Neue Linke entstandenen post-nazistischen Neuformierung dar. Sie konstruieren ein vermeintlich unbelastetes rechtes Erbe, insbesondere die Konservative Revolution der Weimarer Republik. Dort, in einer imaginären deutschen Eigentlichkeit, sehen sie die Wurzeln für nationale Gesundung.

Ideologische Grundfiguren

Unabhängig von den jeweils verhandelten Themen kristallisieren sich im neurechten Diskurs grundlegende ideologische Figuren heraus, die als kontinuierlicher Referenzraum fungieren.

An erster Stelle steht die Rehabilitierung der deutschen Nation nach den Verbrechen des Nationalsozialismus. Gemäß ihrer vorrangigen Bedeutung wird sie mit großem rhetorischen Aufwand betrieben. Dazu gehören die Usurpation von Opferpositionen, gewagte Gleichsetzungsmanöver von Nationalsozialismus, Sozialismus und Demokratie wie auch rhetorische Verdrehungen. Ulrich Schacht (1994: 63) etwa behauptet, der „totale Vernichtungswille" der Nazis gegenüber den Juden sei „identisch" mit dem „totalen rhetorisch-diskursiven Vernichtungswillen", den die Linksliberalen gegenüber der deutschen Nation hegten.

An zweiter Stelle und ähnlich bedeutsam wie dieser unverhohlene Revanchismus ist die radikale Infragestellung der Gleichheit der Menschen mit ent-

sprechenden Konsequenzen für Elitekonzeptionen, Geschlechterordnungen oder die universelle Geltung der Menschenrechte.

Als drittes dient die Political Correctness als zeitgemäße Negativfolie, vor der Gleichheits- und Gerechtigkeitsansprüche als lächerlich und anti-freiheitlich denunziert werden. Dazu gehört auch der durchgehende Antifeminismus.

Eine vierte ideologische Grundfigur ist die Abkehr von 1968 und den Folgen: Emanzipation, Konsumismus und Dekadenz werden im Namen von Autorität, Kirche, Tradition und Wehrhaftigkeit gegeißelt.

Rhetorik, Emotion und Geschlecht

Die Ergebnisse der politologischen Linguistik zeigen, dass die Wirkungskraft politischer Rhetorik vornehmlich von deren Attraktivität für die an der Debatte aktiv und passiv Beteiligten abhängt (Schumann 1991: 14ff.). Attraktivität beschreibt die emotionale Qualität eines Textes und damit seine Fähigkeit, eine positive Gestimmtheit hervorzurufen, in der sich Überzeugungen, Argumente, Projektionen und Wunschproduktionen möglichst bruchlos zusammenfinden.[3] Die Wirkungsmächtigkeit politischer Rede hängt also davon ab, inwieweit sie möglichst viele solcher emotionalen Anschlussmöglichkeiten bietet. Die Bildhaftigkeit von Sprache, ihre Metaphorik, trägt wesentlich zur Produktion einer solchen spezifischen Gestimmtheit bei, indem sie die entsprechenden emotionalen Anschlusspotenziale bereitstellt und abruft. Daraus ergeben sich für die Analyse folgende Grundsätze:

- Politische Rhetorik überzeugt, wenn sie emotionale Zustimmung produziert. Erst wenn politische Argumente an Selbstbilder, Wünsche, Ideale und Ängste anknüpfen, entfalten sie Wirkungskraft.
- Die emotionale Ansprache erfolgt über die Auswahl von Sprachbildern und Metaphern, mit denen tradierte Wertungen und Assoziationen verknüpft sind.
- Sprache *und* Emotionalität sind Voraussetzung und Effekt geschlechtlich codierter sozialer und symbolischer Ordnungen. Dazu gehören das Prinzip der Dualität in der Sprache, die sozialen Traditionen hierarchischer Geschlechterpolarität sowie der Zwang des Subjekts zur Errichtung und Aufrechterhaltung geschlechtlicher Identität.

3 Dieses Konzept wird von mir als „Gender Appeal" politscher Rhetorik bezeichnet (Kämper 2008).

Inszenierung von Geschlechtlichkeit: Feminismus als Feindbild

Die Inszenierung von Geschlechtlichkeit zeigt sich auf der Textebene der geschlechterpolitischen Aussagen, in deren Zentrum die Auseinandersetzung mit dem Feindbild Feminismus steht. Dieses Feindbild wird auf der einen Seite von mythischen und pseudohistorischen Vorstellungen von Ehe und Familie kontrastiert. Ein vormodernes Patriarchat erscheint als utopisches Glücksversprechen, dessen Reste hochgradig bedroht sind. Auf der anderen Seite steht das Ideal einer von feministischen Anfechtungen unbeeinträchtigten Mannhaftigkeit als Garant einer guten Gesellschaft. Die emotionale Essenz liegt in der Spannung zwischen einem verlockenden patriarchalen Utopia und dessen Bedrohung durch Auflösung und Destruktion im Namen feministischer Forderungen. Peter Meier-Bergfeld (1994: 209f.) illustriert dies anschaulich:

> „In Österreich [...] gilt der Name des Mannes als Familienname [...]. Das österreichische Verfassungsgericht erkannte: Die Eheschließung sei ein derart einschneidender Akt, daß der Staat das Recht habe, daran namensrechtliche Konsequenzen zu knüpfen. Wer dem nicht folgen wolle, solle eben nicht heiraten. Tue man es trotzdem, so lege der Staat fest, der Mannesname sei nun Familienname. Das sei keine Bevorzugung des Mannes [...] Basta! Erfahrung, Tatsachen, Hausverstand, Abweisung querulatorischen Individualismus, das ‚Normale', das noch nicht hinwegdiskutiert worden ist, das bestimmt in Österreich die Rechts- und Staatssphäre." (ebd.: 208).

Einen weitreichenden Einblick in die neurechte Lesart des Geschlechterverhältnisses geben Schwilk/Schacht (1994: 13) mit dem Angstbild der „anthropologischen Neutralisierungen", die der Feminismus anstrebe. Der Begriff ‚anthropologisch' rückt die Natur des Menschen in den Fokus. In dem langen und erbitterten Streit, ob die gesellschaftlichen Rollen von Frauen und Männern auf die Unveränderbarkeit der Natur oder das Menschengemachte der Kultur zurückzuführen seien, haben Schwilk/Schacht damit schon Position bezogen.

Der zweite Begriff der Kurzdefinition lautet ‚Neutralisierung', verweist politisch also auf Entmilitarisierung, Unparteilichkeit und Nichteingreifen. Umgangssprachlich bedeutet er, etwas unwirksam zu machen. Im Kontext der zitierten geschlechterpolitischen Aussage muss Neutralisierung als negativer Begriff gelesen werden, da er aus der Perspektive neurechter Ideologien Depotenzierung und ‚Gleichmacherei' impliziert. Damit steht er drei neurechten Ideologemen entgegen: dem Ideal kämpferischer Selbstbehauptung, dem Ideal polarisierender Freund-Feind-Bestimmung und schließlich dem Postulat von der natürlichen Ungleichheit der Menschen. Indem der Feminismus, aus der Perspektive von Schwilk/Schacht, die Geschlechterpolarität auflösen und damit unwirksam machen will, verstößt er gegen Kernbestände neurechter Überzeugungen.

Schwilk/Schacht erkennen damit im Feminismus das Anliegen, die naturgegebene Geschlechterpolarität aufzuheben. Sie halten also ein polares Geschlechterverhältnis für natürlich, während der Feminismus dieses gleichsam denaturiere und damit eine Zuwiderhandlung gegen die Natur darstelle. Implizit ist das Geschlechterverhältnis so aus der Sphäre des Politischen erneut in die der Natur verrückt worden.

Die wenigen, aber prägnanten Thematisierungen von Feminismus und Geschlechterpolitik tragen diesem Verständnis Rechnung. Ob geschlechtergerechte Sprache, Gleichstellungsgesetze oder die Thematisierung sexueller Belästigung: Sie werden aus der Perspektive der sicheren Position einer natürlichen Ordnung, deren Störung grundsätzlich delegitimiert ist, betrachtet. In dem Angriff auf die Grundfesten der natürlichen Ordnung liegt dann auch der Grund für die Beschwörung des Feminismus als bedrohlicher politischer Gegner. Der Feminismus habe gemeinsam mit dem Multikulturalismus, so Rainer Zitelmann (1994: 179f.), „die antikapitalistischen Theorien längst abgelöst" und stelle eine bedeutende totalitäre Gefahr dar. Er fordert daher, die Auseinandersetzung mit dem Feminismus ernster zu nehmen:

> „Die demokratische Rechte wird sich in Zukunft viel intensiver mit dem Phänomen des Feminismus auseinandersetzen müssen, als sie dies bislang getan hat. Es wäre verhängnisvoll, wenn sie sich auf die Kritik des Marxismus und Kommunismus konzentrieren würde, während die Linke dabei ist, neue ‚ismen', nämlich den Multikulturalismus und den Feminismus, herauszubilden und umfassend zu propagieren" (ebd.: 178).

Kulturelle Kodierungen von Geschlecht

Im Unterschied zu den vornehmlich ideologisch-politischen Inszenierungen von Geschlechtlichkeit findet die Inanspruchnahme kultureller Codierungen von Geschlecht vor allem auf der Ebene sprachbildlicher Begriffsfelder statt. Aus den neurechten Texten habe ich die Begriffsfelder *Elite und Masse*, *Autorität*, *Dekadenz*, *Wehrhaftigkeit*, *Werte*, *Familie* und *Vatermord* extrahiert und analysiert (Kämper 2005). Im Zusammenspiel eröffnen sie ein vielschichtiges Angebot zur Identifikation mit einer starken Nation, die rhetorisch als Rekuperation von Männlichkeit vorgestellt wird. Ein vorherrschendes Motiv ist die Verschmelzung von männlichem Subjekt und Nation in *einer* Textposition, die es erlaubt, subjektive Vorstellungen von Würde, Selbstbehauptung, Mut usw. einer als Subjekt konstruierten „Nation" abzufordern.

Das Begriffsfeld Elite und Masse aktualisiert die tradierte Binarität von männlich/weiblich in diesem Sinn: Heroische männliche Einzelgänger erheben sich aus einer als dumpf, träge und entindividualisiert gezeichneten verweiblich-

ten Masse. Die strikt geschlechtlich kodierte Dichotomisierung von Elite und Masse kann sich auf eine lange Tradition berufen. Elias Canetti (1995) hat die Gegenüberstellung individueller und massenhafter Machtformationen mit reichhaltigem Material unterfüttert und zugleich zahlreiche Illustrationen für das gegenüber der Masse genuin männlich vorgestellte Individuum beigesteuert. Nationale Renaissance, neurechtes Auserwähltsein und männliche Subjektkonstruktion verbinden sich zu einer attraktiven Figur souveräner Individuation. „Es gibt nur das Häuflein der versprengten Einzelnen. Ihr einziges Medium ist der Ausschluß der vielen", postuliert Botho Strauß (1994: 33) und träumt von „magischen Orten der Absonderung", an denen denjenigen Wissen und Kraft zuwächst, die der „ebenso lächerlichen wie widerwärtigen" Massengesellschaft etwas entgegensetzen wollen. Der herausragende Solitär muss sich einer alles überschwemmenden Masse erwehren.

Die Begriffsfelder *Dekadenz* und *Familie* dienen der Inszenierung ausschließlich *weiblich* codierter Wertungen: *Dekadenz* als weites Feld von Negativzuschreibungen, die zwischen Verweiblichung und Entmännlichung changieren, *Familie* als Beschwörung von Heimat und Geborgenheit, die als vollkommene Mutter-Sohn-Dyade imaginiert wird.

Die mütterlich-familiär imaginierten Verschmelzungswünsche stellen die Kehrseite zu den Phantasien radikaler männlicher Autonomie und Selbstsetzung dar, die in den Begriffsfeldern *Autorität*, *Wehrhaftigkeit* und *Werte* präsentiert werden. Dort findet man eine breite Palette positiver Wertungen, die mit kämpferischen und überlegenen Männlichkeitsbildern assoziiert sind. Sie stärken jenes Doppelwesen aus Subjekt und Nation, das als identifikatorisches Angebot fungiert. Das fiktive nationale Subjekt muss diese Charakterzüge zurückerobern, um nicht von Passivität, historischer Schuld und Fremdbestimmung überwältigt zu werden.

Anhand des Begriffsfeldes *Vatermord* zeigt sich, wie die heilsbringende Funktion einer mystisch aufgeladenen Väterlichkeit national definiert wird. Die Identifikation der Nation mit der Familie, die Vorstellung von der Nation als väterliches Erbe und das Motiv des Selbsthasses, zusammen mit der Bedrohung durch die selbstzerstörerische Potenz des Antinationalismus, prägen das Begriffsfeld *Vatermord.* Das politische Geschehen der Nachwendezeit wird rhetorisch in ein zeitloses ödipales Drama überführt. Botho Strauß (1994: 26) drückt das verklausuliert und unmissverständlich zugleich aus, wenn er eine „parricide antiparricide Aufwallung in der zweiten Generation" beklagt.[4] Der

4 *Parricida* (lat.): Vatermörder.

Vatermörder symbolisiert den negativen Helden in der familial imaginierten Nationalgeschichte.

Wie der antike Ödipus tötet er seinen Vater, in diesem Fall die Nation, um in der Folge blind durch Selbstzerstörung umherzuirren. Freud weist der Spannung zwischen der Rettung unter das väterliche Gesetz und der Rebellion dagegen im Namen des Begehrens zentrale Bedeutung zu. Als kultureller Code beschreibt sie das imaginäre Geschehen zwischen Söhnen und Vätern, zwischen Erbenden und Vererbenden, zwischen denen, die die Macht innehaben, und denen, die sie haben wollen.

Für den neurechten Protagonisten Uwe Wolff (1994: 409) ist die nationale Rettung identisch mit dem „Weg aus der vaterlosen Gesellschaft" und der „Wiederaneignung der vergessenen Überlieferung". Er malt sich die nationale Versöhnung im biblischen Bild des verlorenen Sohnes aus. Wenn diese Versöhnung jedoch fehlschlägt, wenn ein kritisches Verhältnis zur eigenen Nation deren Unangreifbarkeit in Frage stellt mit der Folge, dass Selbstzweifel und der Verlust väterlicher Autorität drohen – dann ist das Gesetz verletzt und die Ordnung auf den Kopf gestellt. Dann werden nicht die Söhne, sondern die Väter kastriert. So bei Peter Meier-Bergfeld (1994: 214ff.). Er plädiert dafür, nationale Verbrechen gezielt zu vergessen, und verteidigt das mit den Worten:

> „Das ist von der Nation aus gesehen richtig. Der Österreicher sieht das auch so, er hat daher keinen Vaterhaß und also keinen Selbsthaß. Der Aufstand verwöhnter Kinder gegen kastrierte Väter fand nicht statt, es ‚fehlt' in Österreich ‚das große schwarze Loch' mit der Aufschrift: ‚Wir mögen uns selber nicht'" (ebd.: 216).

Am Ende verliert Ödipus. Das „große schwarze Loch", Blendung und Kastration in einem, straft den Vatermord. Die Abkehr vom Gesetz des Vaters und damit von der Nation besetzt in diesen Texten symbolisch den Ort ödipaler Rebellion. Der Ausgang des ödipalen Dramas verläuft glimpflich im Falle der Rückkehr zum Vater, andernfalls drohen Selbstzerstörung, Kastration und Tod (von Matt: 1997). Die Anerkennung des väterlichen Gesetzes und der Bestand der Nation fallen in eins und werden zu Garanten physischer, psychischer und sozialer Gesundheit. Die Abkehr von der Nation hingegen wird als Akt des Vatermordes und in der Folge als Selbstvernichtung imaginiert.

Kulturelle Modernisierungsverlierer

Die sogenannten sozialen Modernisierungsverlierer sind zu einem feststehenden Begriff gesellschaftspolitischer Debatten geworden, der weitgehend die Praxen zur Bekämpfung rechtsextremer Akteure (seltener Akteurinnen), Szenen und Einstellungen geprägt hat. Ihnen lassen sich, mit einem Begriff des konservativen Publizisten Warnfried Dettling (2002), die kulturellen

Modernisierungsverlierer zur Seite stellen. Dettling versteht darunter die männlichen Leistungsträger der bürgerlichen Gesellschaft. Diese seien es seit Generationen gewohnt, ihr Wertesystem aus patriarchaler Familie, elitärer Bildung, beruflichem Erfolg, Wohlstand und gesellschaftlichem Ansehen als Leitsystem einer kulturellen Ordnung zu verstehen, in der sie nicht nur wie selbstverständlich an der Spitze stehen, sondern sich auch so fühlen. Diese Deutungshoheit über Lebensleistungen werde zunehmend von konkurrierenden Modellen erschüttert.

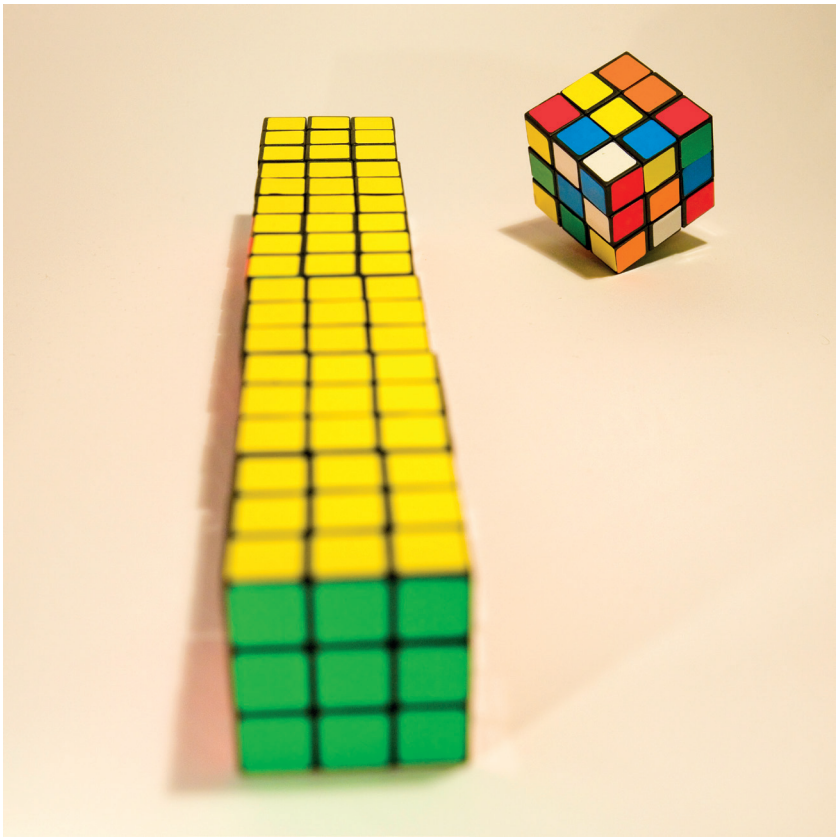
Die ‚sozialen Modernisierungsverlierer' sind vielfach hinsichtlich ihrer Anfälligkeit für rechte Populismen diagnostiziert worden. Die Rhetorik der Neuen Rechten, ihr Hass gegen das Postulat der Gleichheit der Menschen und dessen institutionelle Ausgestaltung, ihr elitäres und männerbündisches Selbstverständnis sowie das idyllisierende Ausmalen patriarchaler Strukturen, vor allem aber die polemische Inszenierung überlegener Bildung zielen hingegen passgenau auf die Verwerfungen erschütterter bürgerlicher Männlichkeit. Die neurechte Rhetorik bedient sich der Fülle geschlechtlich kodierter Bilder mit eindeutiger Intention und schafft so einen spezifischen, semantisch vermittelten Wohlfühlraum. Doch dieser Raum ist brüchig:

> „Bedrohlicher [...] werden kulturelle Modernisierungsverlierer der anderen Art: Männer im besten Alter und mit größtem Erfolg, die in einem modernen Ambiente leben und arbeiten, mehr der Welt- als der Kirchenfrömmigkeit huldigen, regelmäßig Leitartikel schreiben, dabei zu vielen Dingen ganz aufgeklärte Ansichten vertreten. [...] Sie beobachten von ihren Kanzeln herab die Gesellschaft und sehen, was sich alles verändert (hat). Sie haben das subjektive Gefühl, dass mit dem Wandel der Familienformen [...] ihr persönliches Lebensmodell im Nachhinein entwertet wird. Und sie sehen, wie sie in der Öffentlichkeit die Deutungshoheit verlieren über das, was eine bürgerliche Gesellschaft heißen und wie sie sein soll. So sind sie in einem sehr konkreten Sinne Verlierer des Wandels" (Dettling 2002).

Dettling wagt eine politische Prognose, deren Befragung sich im Licht der neuen rechtskonservativen Parteien und Bewegungen aufdrängt. Stellen AfD, Pegida und Co. die Einlösung solcher Prognosen dar?

Adaption und Fortschreibung. Rechtskonservative Diskurse im Vergleich

Zwei Dinge springen sofort ins Auge: Zum einen war der rechtskonservative Aufbruch der Nachwendezeit ein als Manifest inszeniertes vornehmlich publizistisches Unterfangen organisatorisch ungebundener Einzelner, in keinem



direkten Zusammenhang mit den Gewalttäter*innen auf der Straße und beseelt von dem Gedanken, die Idee des Nationalen im Sinne einer Strategie der kulturellen Hegemonie im politischen Vorfeld zu verankern. Mit der *Alternative für Deutschland* (AfD) steht hingegen eine Partei im Rampenlicht, der Chancen auf einen Platz im Parteienspektrum eingeräumt wird. Zum zweiten ist die Thematisierung – und nicht allein die Inszenierung – von Geschlechterpolitik deutlich stärker geworden. Stand diese vor rund 20 Jahren noch eher am Rande, bestehend aus einem durchgängigen, aber nicht prominenten Antifeminismus und ein paar Beschwörungsformeln, so zeigt ein Blick in die Programmatik der AfD, in zugehörige Blogs, auf innerparteiliche Auseinandersetzungen und auf die politische Vernetzung, wie zentral diese Thematik geworden ist (Kemper: 2014a + b; Häusler: 2013). Kemper (2014a: 45) beobachtet, dass in der kurzen Geschichte der Partei geschlechterpolitisch eher liberale Positionen bereits auf dem Rückzug sind. Die Positionen zur Geschlechterpolitik sind im Vergleich zur neurechten Argumentation der Nachwendenzeit nicht nur deutlich zentraler, sondern auch spezifischer: Homosexualität, Transgender oder spezifische Instrumente der Frauen- und Gleichstellungspolitik spielten programmatisch damals kaum eine Rolle, sind jetzt aber zentrale Anker der Argumentation, wobei der antifeministische Grundtenor sehr ähnlich geblieben ist (Nax/Schmitt im gleichen Band). Ein Blick auf die zumeist männlichen Akteur*innen zeigt, dass der Ruf der AfD als ‚Professorenpartei' in Bezug auf maßgebliche Teile des Führungspersonals stimmig ist. Dabei handelt es sich vor allem um Ökonom*innen (Häussler 2013: 41f.), wohingegen in der Neuen Rechten die Geisteswissenschaften stärker vertreten waren. Auch sind bei der AfD kaum ‚Prominente' aktiv, mit der Ausnahme von Olaf Henkel, MdEP und ehemaliger Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI). Die potenzielle Wähler*innenschaft der AfD wird auf etwa 27 % geschätzt, mit überdurchschnittlichen Werten bei bisherigen Wähler*innen der FDP, der CDU und der Linken sowie bei Männern (YouGov 2013).

Über dem Parteienstreit: der gesunde Menschenverstand

Waren für den neurechten Diskurs der 1990er-Jahre die Begriffsfelder *Elite und Masse*, *Autorität*, *Dekadenz*, *Wehrhaftigkeit*, *Werte*, *Familie* und *Vatermord* als tragend für die Attraktivität einer rhetorisch-emotional inszenierten Geschlechterordnung bestimmt worden, sollen nun aktuelle politische Aussagen aus dem Umfeld der AfD vor dieser Folie betrachtet werden. Ein zentrales Anliegen der AfD ist es, sich vom Ruch des rechten Randes zu befreien, hier formuliert von AfD-Bundessprecher Bernd Lucke:

> „ [...] die AfD ist keine Partei, die irgendwelche Berührungspunkte hat zum rechtsradikalen Rand. Sondern sie ist eine Partei des gesunden Menschen-

> verstandes, die pragmatisch an Probleme herangeht und unideologisch [...]" (zitiert nach Pollmeier u. a. 2014).

Lucke reinszeniert hier entsprechende Positionen des neurechten Diskurses, die das Feld der politischen Rechts-Links-Ordnung zu negieren suchen, um das Rechte als Garant einer übergeordneter Wahrheit verorten zu können: „Der Rechte – in der Richte", also das Richtige, wie es eigenwillig bei Strauß (1994: 25) formuliert ist. In dieser überpolitischen Rechten verortet Weißmann den „gesunden Menschenverstand" und bedauert, was „hier infolge der Kulturrevolution der sechziger Jahre an Beständen zerstört wurde" (Weißmann 1994: 321). Die Behauptung des neurechten Diskurses, sich einer zerstörerischen Aufklärung mittels gesunden Menschenverstands entgegenzusetzen – und damit das Feld des Politischen zu entpolitisieren – findet in der Selbstpositionierung der AfD eine geradezu zirkuläre Fortsetzung: „Eine Politik des gesunden Menschenverstandes, wo immer man den gesunden Menschenverstand einsetzen kann" (Lucke 2013). Damit aktualisiert die AfD zugleich einen Diskurs der Selbstsetzung, der in der Ableitung aus einer unhinterfragbaren Vernunft politische Relativierung und machtpolitische Analyse abwehrt. Diese Grundfigur findet sich durchgängig auch in der Selbstautorisierung gegenüber geschlechterpolitischen Anliegen. Haben wir das hausväterliche „Basta" von Meier-Bergfeld angesichts namensrechtlicher Gleichberechtigung für Ehefrauen noch im Ohr, so wirft sich die Patriotische Plattform der AfD in die gleiche Pose, wenn es um die Quote für Frauen in Führungspositionen geht:

> „Wie die Erfahrung lehrt, streben Frauen aus freien Stücken deutlich seltener Führungspositionen an als Männer. [...] Frauenquoten beruhen auf einem feministischen Verschwörungsdenken [...]. Wir meinen: Diese von den 68ern stammende krude Ideologie gehört endlich auf den Müllhaufen der Geschichte! Deshalb fordern wir: Schluß [sic!] mit dem Quotenirrsinn! Strikte Gleichberechtigung statt Überprivilegierung durch Quoten!" (Patriotische Plattform 2014b).

Hier wird nicht allein die politische Gegenposition in den Bereich des Irrationalen verwiesen und als kruder Irrsinn denunziert, sondern zugleich eine patriarchale Tradition als naturalisiert und als Erfahrungswissen in den Bereich des Richtigen erhoben. Die Sprecherposition beansprucht eine selbstverständliche Interpretationsgewalt und die Hoheit zur Abqualifizierung weiblicher Ansprüche.

Wertekanon: Mut und Autonomie

In der Gründungserklärung der Patriotischen Plattform (2014a) heißt es:

> „Nicht länger wollen wir uns einreden lassen, es sei anrüchig, für unsere Interessen, die Interessen unseres Landes, einzutreten. Wie im bürgerlichen Leben jeder zunächst sein Interesse verfolgt, so ist das auch unter Staaten der Normalzustand. Wir eifern keinen Idealen hinterher, sondern orientieren uns an dem, was als normal gilt: wie im Staat so auch im Volk und in der Familie."

Hier finden wir neben einer weiteren Berufung auf das Normale die Betonung der Eigen- und Widerständigkeit, mit der den Einflüsterungen, vermutlich seitens der Medien oder eines linksliberal imaginierten Mainstreams, begegnet wird. Diese Figur der Eigenständigkeit oder Autonomie führt in die Begriffswelt der Werte, die in den Texten der neuen Rechten die Text- und Lektüreposition eines metaphorisch errichteten Autonomie-Ideals verbürgt (Kämper 2005: 237ff.). Diese Position verbindet sich mit der denunzierenden Abwertung des Nicht-Autonomen. Mut und Stärke kennzeichnen den, der sich ins Außerhalb zu stellen wagt, während, dieser positiven Figur entgegengesetzt, andere das „konforme Vokabular der Empörungen und der Bedürfnisse" (Strauß 1995: 29) verwenden. Diese Position ist in hohem Maße mit tradierten Männlichkeitskonzepten verknüpft, die sowohl für ihre Attraktivität bürgen als auch die Entwertung des polarisierten Anderen zu einer Frage geschlechtlicher Selbstbehauptung machen.

Im gleichen Begriffsfeld bewegt sich der Begriff Mut. Den „Mut zur Sezession, zur Abkehr vom Mainstream" fordert Strauß (1994: 28). „Mut zu Deutschland", lautet der Slogan der AfD auf ihren Werbeträgern, „Mut zur Wahrheit" wird programmatisch behauptet (AfD 2013). Mut fungiert als leitmotivischer Begriff der Selbstdarstellung und Werbung der AfD und als organisierendes Prinzip für die rhetorisch-emotionale Strategie der Partei.

> „Da brauchen wir keine europäische Regierung, sondern da brauchen wir einfach Selbstvertrauen, da brauchen wir Mut zu Deutschland, [sic!] und mit diesem Mut wollen wir in den nächsten zwei Monaten kämpfen, wir alle miteinander, einig und stark, Glückauf!" (Lucke 2014)

Als klassische männliche Tugend umreißt der Mut – und sein weibliches Gegenstück, die Feigheit – ein Feld, auf dem immer wieder Selbst- und Fremdsortierungen vorgenommen werden. „Tapferkeit" beweist derjenige, der sich der „Gefahr" stellt, auch wenn er „schon so viele Male geächtet und verpönt wurde" (Schwilk/Schacht 1994: V). Die Frage nach politischer Positionierung und Handlungsfähigkeit wird als Nachweis individuellen Muts abgehandelt, wie etwa bei Wolff, der postuliert: „Auf den einzelnen kommt es an und seinen Mut zum Bekenntnis in der Öffentlichkeit" (Wolff 1994: 411). Umgekehrt stehen die „Timidität" (Bubik 1994: 188) der Deutschen und auch derjenigen

„Rechten", die sich von der Geschichte einschüchtern lassen, einem gelingenden nationalen Selbstbewusstsein entgegen. Bei Konrad Adam (2013), Vorstandsmitglied der AfD, klingt das so:

> „[...] und schon tritt die Alternative für Deutschland so selbstbewusst und so selbstverständlich auf, dass sie die etablierten Parteien das Fürchten lehrt. [...] Trotzdem gelingt es ihnen nicht, uns zu verteufeln oder totzuschweigen; wir sind der David, der diesem Goliath gegenübertritt."

Die Überblendung von männlich konnotiertem Subjekt, dem Wir der Auserwählten und dem Ganzen der Nation, die für den neurechten Diskurs so prägend ist, findet sich auch prominent in der Rhetorik der AfD.

Sehnsuchtsland: Familie und Heimat

Im Begriffsfeld Familie und Heimat lässt sich Familie als weiblich konnotierter bzw. imaginierter Sehnsuchtsbegriff fassen. Er verheißt – im Gegensatz zu den Autonomiesetzungen – Gemeinschaft und Heimat. Wenn auf der einen Seite imaginäre Selbstsetzungen, Unabhängigkeit und Abwehr von Fremdbestimmung die Behauptung eines männlich-solitären Subjekts insinuieren, findet sich auf der anderen Seite ein familiär-mütterliches Begriffsfeld, vermittels dessen Geborgenheit und Gemeinschaft inszeniert werden. Ganz in dieser Diktion schwärmt AfD-Mitglied Hickethier (2014a):

> „Ich bin ein Schwärmer, und zwar für die Familie in einer zunehmend kälter werdenden Welt gepflegter Einsamkeiten. Die größtmögliche Familie ist für mich die Nation. In ihr ist die familiäre Liebe so weit aufgespannt, wie das nur möglich ist."

Der in die Nation verlängerte mütterliche Sehnsuchtsort Familie deckt sich mit der Sprechposition des *Pater familias*[5], der ebenfalls in die Welt des Politischen überführt wird. Zunächst wird die Sorge des Vaters um das Eigene ausgemalt, wobei angedeutet wird, dass die Ausdehnung dieser Sorge auf andere eine Überforderung darstelle:

> „Aber es ist doch ganz natürlich und selbstverständlich, dass sich ein Vater im Falle der Not zuerst um seine eigene Familie, seine eigenen Kinder kümmert. Das ist kein Akt der Missachtung anderer. Im Gegenteil, es ist Menschennatur, denn der Vater kann nur dann wirklich freundlich und wohlwollend zu den anderen im Haus oder im Ort sein, wenn er sich zunächst seiner eigenen Familie zugewandt hatte und getan hat für sie, was er konnte" (ebd.).

5 Der *Pater familias* (lat. Familienvater) ist nach römischem Recht das männliche Familienoberhaupt mit uneingeschränkter Macht über Frauen, Kinder, Angehörige und Sklav*innen.

Daran schließt eine familiale Szenerie an, die die Situation der Schuldnerstaaten in der Eurozone, die Auflagen der EZB und die Reaktionen in betroffenen Ländern zum Gegenstand hat. Dieser ökonomisch und politisch komplexe Sachverhalt wird in Bildern von Regression und Ausnutzung emotional aufbereitet.

> „Das ist ein Witz der Geschichte: Deutschland wird so gehasst wie nie seit dem 2. Weltkrieg und das, obwohl es mit weitem Abstand am meisten Geld für die bezahlt, die es hassen. Es ist ein Witz,[sic!] und ich verstehe ihn: Wer lässt sich denn schon gern den Lebensstil seines reichen Onkels aufzwingen? Und wenn dieser Onkel sich dann jedes Mal austricksen lässt, würde ich ihn noch mehr verachten, aber sein Geld natürlich weiter nehmen, solange er so dumm ist, es zu bezahlen, weil er sich einbildet, dass seine Moralpredigt diesmal aber nun wirklich fruchten wird. Das funktioniert ja nicht einmal bei pubertierenden Söhnen und Töchtern, geschweige denn bei stolzen Nationen" (ebd.).

Die Ausdeutung des Politischen in Bildern des Familialen verspricht Anschaulichkeit und Plausibilität. Sie vermittelt darüber hinaus einen emotionalen Sprechort, der eine souveräne Position im familialen Gefüge *ex negativo* anbietet: Die des handelnden und seiner Eigeninteressen bewussten Souveräns, der auf den Tisch haut, statt sich über den Tisch ziehen zu lassen, der mittels Taten statt wirkungsloser Worte agiert und der sich als Autorität seinem Gegenüber zu präsentieren weiß. Auch hier lässt sich die attraktive Figur patriarchaler Autorität erkennen.

Im Begriff der Heimat fließen emotionale, Vertrautheit und Geborgenheit versprechende familiäre Motive mit ortsgebundenen, landsmannschaftlichen und im weiteren Sinn nationalen Größen zusammen. Gerade die Kindheit als Bürge von Heimatlichkeit verleiht der Heimat familiären Charakter. Bergfleth schwebt eine nationale Beheimatung vor, so, wie die Heimat auch „ein deutsches Urwort ist, das sich bis zum Gotischen zurückverfolgen" (Bergfleth 1994: 107) ließe. Meier-Bergfeld formuliert mit Günther Nenning: „Das Recht, bei sich daheim zu sein, in seinem eigenen Land, mit Wurzeln, die herunterreichen in alle Tiefen und Untiefen der eigenen Kultur – dieses Menschenrecht gibt es auch" (Meier-Bergfeld 1994: 221). Ins Konkrete weitergeführt, klingt das bei Björn Höcke, dem AfD-Sprecher in Thüringen, deutlich resoluter: „Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss. Und diese Identität wird durch einen zu großen Zustrom von Einwanderern eben gefährdet" (zitiert nach Pollmeier u. a. 2014). Bei der rechtsextremen „Identitären Bewegung", der Höcke nahe steht, heißt es pathetisch „Wir sind Bewegung, die auf unsere Identität, unsere Erde, unser Volk und unsere Heimat schaut. Und erhobenen Hauptes dem Sonnenaufgang entgegengeht" (ebd.).

Das Recht auf Heimat erlaubt in dieser als defensives Recht interpretierten Form, Fremde und Fremdes abzuweisen. Die Verschmelzung von familialen und nationalen Motiven von Geborgenheit in dem Begriff der Heimat erfährt so eine aggressive Wendung, die wir bei Botho Strauß bereits ausformuliert finden.

> „Wir werden herausgefordert, uns Heerscharen von Hungerleidern und heimatlos Gewordenen gegenüber mitleidvoll und hilfsbereit zu verhalten, wir sind per Gesetz zur Güte verpflichtet. [...] Da die Geschichte nicht aufgehört hat, ihre tragischen Dispositionen zu treffen, kann niemand voraussehen, ob unsere Gewaltlosigkeit den Krieg nicht bloß auf unsere Kinder verschleppt" (Strauß 1994: 22).

Mitleid, Güte und Gewaltlosigkeit versteht Strauß als Kriegsansage an die eigene Nachkommenschaft und ruft damit einen der impliziten Gegensätze männlich konnotierter Wehrhaftigkeit versus weiblich konnotierter Friedfertigkeit auf, die hier als unheilbringend denunziert wird. Dieser auf die Geschlechterpolarisierung des 19. Jahrhunderts zurückgehende (Hausen: 1976) und von dem neurechten Vordenker Arnold Gehlen (1969) virulent gehaltene Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Moral betont die Erfordernis, sich von der weiblichen Familienmoral ab- und der männlichen Staatsmoral zuzuwenden. Andernfalls drohe der Verlust der Heimat, wie die Identitäre Bewegung in einem polemischen Vers menetekelt: „Heimat, Freiheit, Tradition – Multikulti Endstation. Heute (sind) wir tolerant – morgen fremd im eigenen Land!" (zitiert nach Pollmeier u. a. 2014).

Antifeminismus: die Textur neurechter Emotionalität

Der Antifeminismus der Neuen Rechten ist ein Begriffsfeld, in dem sich Programmatik und Sprachbildlichkeit überschneiden. Auf die zunehmende Bedeutung des Politikfeldes für den neurechten Diskurs wurde bereits hingewiesen: die 1994 von Zitelmann geforderte Beachtung dieses Feldes ist also eingetreten. Die Ausdifferenzierung des Politikfeldes Geschlecht, Gender und Gleichstellung findet sich in der Argumentation der AfD und ihres Umfeldes wieder. Neben Klassiker wie dem Kampf gegen das Recht auf Abtreibung sind prominent die Themen gleichgeschlechtliche Lebensweisen und Gender Mainstreaming getreten. Letzteres wird konsequent im Sinne einer Nivellierung von natürlich gedachten Geschlechtsunterschieden verstanden und darin vehement attackiert.[6]

6 Ähnlich wie Schwilk/Schacht (s. o.) beschwört Tillschneider (2014a) das Gender Mainstreaming als zerstörerisches „Entstrukturierungsprogramm": „Hier wird das Geschlecht dekonstruiert, da die Herrschaft. Recht verstandene Demokratie aber zeichnet sich nicht

Die Diagnose von Björn Höcke „Diese Geisteskrankheit namens Gendermainstream ist doch ein Sonntagskind der Dekadenz. Das muss man doch mal sagen dürfen", und sein Appell, die AfD sei „die letzte evolutionäre Chance für unser Land, liebe Freunde" (zitiert nach Pollmeier u. a. 2014), schließen geschlechterpolitisch assoziationsreich an ein solches Verständnis von Gender Mainstreaming an, wenn allein der Widerstand der AfD den Fortbestand des Landes in evolutionärer, also gattungsgeschichtlicher Hinsicht ermöglicht. Interessant an diesem Bedrohungsszenario ist, dass das politische Instrument des Gender Mainstreaming der zweigeschlechtlichen Ordnung weitgehend verpflichtet ist und vor allem Vorschläge zur Wahrnehmung der Interessen beider Geschlechter in den Blick nimmt. Dazu gehören selbstverständlich auch die Erweiterung des Rollenspektrums und der Abbau von rechtlichen oder kulturellen Hindernissen wie etwa Berufseinschränkungen. Klassische Beispiele sind die Aufhebung des Nachtarbeitsverbots für Frauen oder die Kampagnen für mehr Männer in Kinderbetreuungsberufen. Diese Themen werfen immer auch die strittige Frage nach den natürlichen Befähigungen von Frauen und Männern auf, stellen die Geschlechter an sich jedoch nicht in Frage. Umso mehr erstaunt es, welche verheerende Wirkung auf die Geschlechterdifferenz dem Gender Mainstreaming zugeschrieben wird. Ob diese nun einer Vermengung mit der wissenschaftlichen Dekonstruktion von Geschlecht oder mit der Auffächerung des Spektrums an Geschlechteridentitäten geschuldet ist: Das Gender Mainstreaming entfaltet nach meinen Erfahrungen eher klassisch gerechtigkeitsorientierte Wirkungen. Dass es derartige Untergangsphantasien hervorruft, verweist auf die Unabdingbarkeit der Aufrechterhaltung binärhierarchischer Geschlechterordnungen für das neurechte Weltbild. Oder wird das Gender Mainstreaming als ein Popanz aufgebaut, der als Leerstelle fungiert, um jegliches Engagement für die Gleichheit der Geschlechter zu denunzieren?

In ihrem Programm vollzieht die AfD in dieser Hinsicht einen aufschlussreichen Spagat:

> „Die AfD strebt die Gleichberechtigung der Geschlechter an und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Die AfD lehnt aber geschlechtsbezogene Quoten im Berufsleben und eine Politik, die auf die Aufhebung der Geschlechteridentitäten zielt, ab. Allein Eignung, Befähigung und Leistung dürfen Entscheidungskriterien sein. Die AfD steht für Chancengleichheit, nicht für Ergebnisgleichheit" (AfD 2014).

Für Gleichberechtigung und Chancengleichheit, aber gegen Quoten und gegen die Aufhebung der Geschlechteridentitäten – das klingt zunächst moderat. Die

durch die Zerstörung von Herrschaft aus, sondern dadurch, daß sie Herrschaft wohl zu begründen weiß."

„Aufhebung der Geschlechteridentitäten" mobilisiert jedoch jenes emotionale Feld, auf dem ungebrochene Geschlechterrollen als *sine qua non* einer guten Gesellschaft verteidigt werden. Mag das Gender Mainstreaming in seinem behördlichen Radius noch so harmlos sein, als Fetisch dient es der vehementen Abwehr jener offensichtlich fundamentalsten Bedrohung: der Befragung unserer als natürlich behaupteten Geschlechterordnung.

Um dieses Szenario abzuschließen, möchte ich noch eine weitere Drehung des rhetorischen Potenzials gegen Gender Mainstreaming aufgreifen, das an das konservative Utopia einer patriarchalen Geschlechterordnung anknüpft. Der AfD-Programmatiker Hickethier (2014b) kann nämlich sogar dem Islam etwas Gutes abgewinnen, wenn er diesem „klarere Strukturen bezüglich der sozialen Plätze von Alten, Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern" zubilligt und feststellt: „Auch das unsägliche Gender-mainstreaming [sic!] kann gut islamische Traditionen und Werte als Gegengewicht gebrauchen." Dass dem Hass auf den Islam auch der Neid auf dessen ebenso erstrebenswerte wie bedrohliche (vermeintlich ungebrochene) patriarchale Ordnung innewohnt, verweist auf eine bildlich-affektive Textur, die Anschlusspotenziale weit über benennbare politische Grenzen hinweg anbietet.

Schlussfolgerungen

Das *felix austria*[7] der Neuen Rechten gewendet in eine islamische Familienidylle der AfD – deutlicher kann sich die Erfordernis dieses Sehnsuchtsgefüges einschließlich seiner darin gebundenen misogynen Affekte kaum zeigen. Umgekehrt lässt sich daraus allerdings auch lesen, welche Attraktivität die unterschiedlichen patriarchalen und frauenfeindlichen Traditionen füreinander haben. Die Sprachbilder und die damit einhergehenden emotionalen Appelle und Angebote der Neuen Rechten werden in den Rhetoriken der aktuell sich formierenden Rechten im Umfeld der AfD adaptiert, eine *stille Post*, die unabhängig von direkten personellen Netzwerken und Traditionslinien funktioniert. Die politischen Inhalte werden modifiziert und aktualisiert, bei gleichbleibender antifeministischer Einschwörung. Die Behauptung männlicher Überlegenheit und männlichen Machtanspruchs in der Ausgestaltung von Redepositionen und geschlechterhierarchisierten Zuschreibungen lässt sich ebenfalls feststellen. Dieser Befund ist vor dem Hintergrund der *lon-*

7 *Felix austria* (lat. glückliches Österreich), jahrhundertealte Wendung zur Beschreibung besonders günstiger Lebensumstände in Österreich; im neurechten Diskurs implizit hergestellt durch die Evokation Österreichs als eines patriarchalen Utopia.

gue duree androzentrischer Macht- und Sprachverhältnisse nicht wirklich überraschend. Die *stille Post* kommuniziert auf den vielfältigen Kanälen der in die Sprache und Sprachbilder eingelagerten Herrschaftsverhältnisse, die Sprechorte, Bewertungszuschreibungen und Affekte entlang der Geschlechterlinien quasi naturalisieren.

Um diesen Befund fruchtbar zu machen, erscheint es mir von zentraler Bedeutung, eben diese Macht- und Sprachverhältnisse zu reflektieren und zu benennen. Sie finden sich in allen Sektoren der Gesellschaft und bieten sich gegenseitig immer wieder neue Anknüpfungspunkte. Die Geschlechterhierarchie mit all ihren Herausforderungen an das Individuum offeriert permanent die Option, in einen Wettbewerb um die Top-Werte der Männlichkeit einzutreten – ob mit den Mitteln der Popkultur, der Religion oder radikalisierter Politik. Das unter dem Leitmotiv *Vaterhaß* beschriebene Geschehen ist dafür ein beliebtes Skript: Die Rebellion gegen die Väter vollzieht sich so als gesteigerte Männlichkeit, extremerer Frauenhass, fanatischere Geschlechterhierarchie. Der Ausstieg, die Rebellion, erweist sich am Ende als eine weitere Schleife in der Zuspitzung der Geschlechterhierarchie, die vor allem, aber nicht nur, unter Frauen und Mädchen ihre Opfer sucht. Der radikale junge Mann, ob Neonazi, Islamist oder Gangsta-Rapper, hat durchaus ein Gespür für die *stille Post*, die ihm, bei allen Differenzen im hegemonialen Männlichkeitsgefüge, kulturelle und symbolische Vorrechte einflüstert. Er spürt, dass dieses Überlegenheitsversprechen brüchig ist. Er spürt auch, dass die Gleichheitsversprechen der Gesellschaft uneingelöst sind. Doch er wählt nicht deren Einlösung, machte er sich doch damit zum Komplizen von Frauen, zum Komplizen des Nicht-Männlichen, zum Komplizen seiner eigenen Befriedung. Vielmehr lauscht er der *stillen Post* und voller Zorn, dass die eingeflüsterten Vorrechte ihm nur unvollständig und gebrochen gewährt sind, wählt er deren radikalisierte Behauptung. Der Vaterhass wird zur blinden Affirmation des Männlichen – exekutiert an allen, die dem Gebot idealisierter Männlichkeit nicht genügen. Das Durchbrechen dieser Zyklen blinder Affirmation bedarf der präzisen Befragung und Benennung solcher Einflüsterungen der Überlegenheit sowie deren konsequenter Delegitimierung. Sprache und Praxis der Prävention könnten den Gewinn gelingender Komplizenschaft im oben genannten Sinne erlebbar machen. Vor allem aber bedarf es einer politischen und zivilgesellschaftlichen Kultur, die endlich eine Empathie für Frauen und damit eine auch emotionale Alternative zur Matrix der binären Geschlechterhierarchie entwickelt. Ein solches Ausstiegszenario im Zeichen des Feminismus wäre eine wahre Rebellion, eine lohnende Rebellion für alle Geschlechter.

Literatur

Quellen

Mehrfach zitierter Sammelband:

Schwilk, Heimo/Schacht, Ulrich (1994): Die selbstbewusste Nation. „Anschwellender Bocksgesang" und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein Verlag (2. veränderte und erweiterte Auflage).

— Bubik, Roland: Herrschaft und Medien. Über den Kampf gegen die linke Meinungsdominanz, S. 182–194.
— Meier-Bergfeld, Peter: Deutschland und Österreich. Über das Hissen der schwarz-rot-goldenen Flagge in Wien, S. 195–226.
— Strauß, Botho: Anschwellender Bocksgesang, S. 19–40.
— Weißmann, Karlheinz: Herausforderung und Entscheidung. Über einen politischen Verismus für Deutschland, S. 309–326.
— Wolff, Uwe: Tradition und Transzendenz. Über religiöse Erziehung im Zeitalter der Zerstreuung, S. 404–415.
— Zitelmann, Rainer: Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte, S. 163–181.

Adam, Konrad (2013): Wie wird man zu einem gefährlichen Bürger? Rede vom 27. Juni 2013. http://www.alternativefuer.de/konrad-adam-wie-wird-man-zu-einem-gefaehrlichen-buerger/ [Zugriff 03.02.2015].

Alternative für Deutschland (AfD) (2013): Programm und Hintergrund. http://www.alternativefuer.de/programm-hintergrund/mut-zur-wahrheit/ [Zugriff 03.02.2015].

Alternative für Deutschland (AfD) (2014): Politische Leitlinien der Alternative für Deutschland. https://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/2014/07/AfD_Leitlinien_2014_DE.pdf [Zugriff 03.02.2015].

Hickethier, Ralf (2014a): Neu denken. In: Blog der Patriotischen Plattform der Alternative für Deutschland vom 04.02.2014. http://patriotische-plattform.de/blog/2014/02/04/neu-denken/ [Zugriff 31.01.2015].

Hickethier, Ralf (2014b): Pegida ist ein Glücksfall für Deutschland!. In: Blog der Patriotischen Plattform der Alternative für Deutschland vom 13.12.2014. http://patriotische-plattform.de/blog/2014/12/13/pegida-ist-ein-gluecksfall-fuer-deutschland-von-ralf-hickethier/ [Zugriff 31.01.2015].

Lucke, Bernd (2013): AfD Grundsatzrede vom 22.7.2013. http://www.alternativefuer.de/bernd-lucke-afd-grundsatzrede-2/ [Zugriff 31.01.2015].

Lucke, Bernd (2014): Parteitagsrede und Vorstandsbericht. AfD-Bundesparteitag in Erfurt vom 22.03.2014. http://www.alternativefuer.de/wp-content/uploads/2014/05/Parteitagsrede-Erfurt-Parteitag-2014.pdf [Zugriff 31.01.2015].

Patriotische Plattform der Alternative für Deutschland (2014a): Gründungserklärung. http://patriotische-plattform.de [Zugriff 31.01.2015].

Patriotische Plattform der Alternative für Deutschland (2014b): Quoten raus aus den Köpfen – keine Frauenquote in Aufsichtsräten! 26.11.14. http://patrioti

sche-plattform.de/blog/2014/11/26/quoten-raus-aus-den-koepfen-keine-frauenquote-in-aufsichtsraeten/ [Zugriff 31.01.2015].
Tillschneider, Hans-Thomas (2014a): Was ist Demokratie? In: Blog der Patriotischen Plattform der Alternative für Deutschland vom 16.09.2014. http://patriotische-plattform.de/blog/2014/09/16/was-ist-demokratie-von-hans-thomas-tillschneider/ [Zugriff 31.01.2015].
Tillschneider, Hans-Thomas (2014b): Das Eigene und das Fremde. In: Blog der Patriotischen Plattform der Alternative für Deutschland vom 04.12.2014. http://patriotische-plattform.de/blog/2014/12/04/das-eigene-und-das-fremde-von-hans-thomas-tillschneider/ [Zugriff 31.01.2015].

Sekundärliteratur

Canetti, Elias (1995): Masse und Macht. Frankfurt am Main: Fischer Verlag (1960).
Dettling, Warnfried (2002): Im 30-Prozent-Turm. In: die tageszeitung vom 09.11.2002. http://www.taz.de/1/archiv/?dig=2002/11/09/a0105 [Zugriff 30.03.2015].
Gehlen, Arnold (1969): Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik. Frankfurt am Main/Bonn: Athenäum Verlag.
Häusler, Alexander (2013): Die „Alternative für Deutschland" – eine neue rechtspopulistische Partei? Materialien und Deutungen zur vertiefenden Auseinandersetzung. Düsseldorf: Heinrich-Böll-Stiftung Nordrhein-Westfalen.
Hausen, Karin (1996): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Klett Verlag, S. 363–393..
Kämper, Gabriele (2005): Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten. Köln/Wien: Böhlau Verlag.
Kämper, Gabriele (2008): Der Gender Appeal – Rhetoriken kollektiver Selbstermächtigung in nationalen Diskursen. In: Fritz, Regina/Sachse, Carola/Wolfrum, Edgar (Hrsg): Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 342–362.
Kemper, Andreas (2014a): Keimzelle der Nation? Familien- und Geschlechterpolitische Positionen der AfD – eine Expertise. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
Kemper, Andreas (2014b): Keimzelle der Nation – Teil 2. Wie sich in Europa Parteien und Bewegungen für konservative Familienwerte, gegen Toleranz und Vielfalt und gegen eine progressive Geschlechterpolitik radikalisieren. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (2000): Deutschland und Europa. Heft 40. http://www.deutschlandundeuropa.de/40_00/Dtineu.pdf [Zugriff 31.01.2015].
Matt, Peter von (1997): Verkommene Söhne, mißratene Töchter. Familiendesaster in der Literatur. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
Momper, Walter, Regierender Bürgermeister von Berlin: Kundgebung Rathaus Schöneberg am 10.11.1989.
Pollmeier, Achim/Otto, Kim/Onneken, Peter (2014): Alternative für Deutschland – Wie eine Partei immer stärker nach rechts kippt. WDR Fernsehen, Monitor

Nr. 666 vom 11.09.2014. http://www1.wdr.de/daserste/monitor/sendungen/afd212.html [Zugriff 01.02.2015].

Schumann, Hans-Gerd (1991): Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung – Anmerkungen zu einer defizitären Bilanz. In: Opp de Hipt, Manfred/Latniak, Erich (Hrsg.): Sprache statt Politik? Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 14–22.

Yougov (2013): Umfrage: Die meisten AfD-Anhänger kommen von Linken und FDP. http://yougov.de/news/2013/04/17/umfrage-die-meisten-afd-anhanger-kommen-von-linken/ [Zugriff 02.02.2015].